Zukunftskonferenz fürs Klassenzimmer

Die Schule Pfäffikon diskutiert über die Zukunft – Adieu Frontalunterricht?

Pfäffikon In vielen Schulen ist die Vielfalt im Klassenzimmer eine Herausforderung. In Pfäffikon will man dagegen etwas tun. Deutlich wird: Das klassische Schulsystem will niemand beibehalten.

Mel Giese Pérez

Schule? Komplex. Nicht etwa wegen binomischen Formeln oder unregelmässigen Verben im passé composé – zumindest nicht nur. Die Vielfalt im Klassenzimmer ist für viele Schulen eine Herausforderung, weil Schulkinder per se verschiedene Begabungen und Voraussetzungen mitbringen.

Unter dem Titel «Lernerfolg für alle» hat die Schulpflege Pfäffikon ein Projekt lanciert, um dieser Diversität der Schülerinnen und Schüler gerecht zu werden. Im Frühjahr diskutierten deshalb Lehrpersonen, Heilpädagogen, Klassenassistenzen und sonstige Mitarbeitende der Pfäffiker Schulen über Massnahmen und Visionen für die Zukunft.

Eines wurde beim Austausch an der Konferenz klar: Strenge Stundenpläne, klassische Hausaufgaben und traditioneller Frontalunterricht sind Schnee von gestern. Stattdessen standen Partizipation und selbstbestimmtes Lernen im Vordergrund.

Mehr Freiräume, mehr Lehrpersonen

Die Mitarbeitenden der Pfäffiker Schulen blieben nicht auf ihren Anliegen sitzen und sprachen sich offen über die Visionen, die sie für eine Schule in der Zukunft wünschten, aus. Dabei hinterfragten sie Aspekte, über die man vor einem Jahrzehnt gar nicht zu diskutieren brauchte, weil diese höchstwahrscheinlich als unverzichtbar galten.

Dazu gehören neben dem Frontalunterricht auch Noten und Hausaufgaben. Die Individualität der Schulkinder will die Schule Pfäffikon eben auch mit Individualität behandeln.

Konkrete Beispiele bei der Ideensammlung waren beispielsweise, dass die Schulkinder selbst entscheiden, ob sie zur ersten oder zweiten Stunde mit dem Unterricht beginnen. Auch, dass sie selbst entscheiden, ob sie heute lesen lernen wollen oder vielleicht doch lieber morgen. Selbstverständlich variieren die Bedürfnisse der Schulklassen – Erstklässler haben andere Bedürfnisse und Voraussetzungen als Sechstklässler.

Teilerfolg und weitere Herausforderungen

Was die Mitarbeitenden der Schule Pfäffikon heute bereits gut machen – wie sie es an der Konferenz bestätigten –, sind die Unterrichtsteams. Die Zusammenarbeit zwischen Lehrpersonen und Klassenassistenzen wird äusserst geschätzt.

Trotzdem gibt es Herausforderungen: Zum einen gibt es nicht genügend Schulpersonal, zum anderen lastet die ganze Verantwortung nach wie vor bei der einen Lehrperson. Deshalb wünschen sich die Pfäffiker

Vom klassischen Frontalunterricht wollen sich die Lehrpersonen in Pfäffikon langsam, aber sicher verabschieden. Symbolfoto: Urs Jaudas

«Wir haben ein selektives Bildungssystem, deshalb braucht es Noten»

Ist das Schulsystem, wie es die meisten von uns noch kennen, veraltet? Wir haben bei Katharina Maag Merki, Bildungsforscherin, Professorin und ehemalige Primarschullehrerin in Dürnten, nachgefragt.

Frau Maag Merki, was sind aus Ihrer Sicht zentrale Voraussetzungen dafür, dass möglichst alle Kinder erfolgreich lernen können?
Eine hohe fachliche Kompetenz der Lehrperson und eine gute Beziehung zu den Kindern. Es sollte der Lehrperson gelingen, sensibel gegenüber den individuellen Voraussetzungen der Kinder zu sein und mit ihrem Engagement den Unterricht so zu gestalten, dass die Kinder diese Lernangebote vollumfänglich nutzen können. Ein Unterrichtsangebot, das in einer Klasse funktioniert, kann unter Umständen in einer anderen nicht passend sein. Lehrpersonen müssen somit kontinuierlich prüfen, was funktioniert, und sich anpassen.

Die meisten von uns kennen die Schule anders, als sie heute praktiziert wird – weniger individuell und inkludierend. Woher kommt der Wandel von heute?
Die empirische Forschung zeigt schon seit 40 Jahren, dass eine stärkere Individualisierung und eine möglichst hohe Integration im Bildungssystem sinnvoll sind. In den Schulen, bei den Lehrpersonen, aber auch bei den Eltern braucht es Zeit, bis diese Konzepte breit Fuss fassen und gut verankert werden können.

Schulkinder sollen beispielsweise selbstbestimmter lernen und selbst entscheiden, was sie wann lernen. Wieso?
Weil man Wissen nicht durch einen Trichter ins Hirn schütten kann. Das Auswendiglernen ist in unserem Bildungssystem ein gängiger Weg, teilweise sogar durchaus erfolgreich. Wenn es aber darum geht, Dinge zu verstehen, dann müssen wir uns alle mit diesen Dingen individuell auseinandersetzen. Da braucht jeder Mensch seine Zeit und seinen Freiraum. Die Selbstbestimmung ist aber nicht eigentlich der Hauptpunkt.

Sondern?
Was die Schüler lernen, ist in unserer Schule vorgegeben und der Spielraum begrenzt. Im Zentrum steht hingegen die Fähigkeit, dass die Kinder lernen, mittels geeigneter Strategien den eigenen Lernprozess zu planen, zu gestalten und zu überwachen – und sich dort Hilfe holen, wo sie nicht selber weiterkommen.

Was heisst das für den Frontalunterricht? Ist er ein Auslaufmodell?
Es gibt Themen, die im Frontalunterricht am besten erarbeitet werden können. Beispielsweise Basiswissen: Die Lehrperson führt die Kinder in ein neues Thema ein und legt damit den Grundstein für die weitere individuelle Vertiefung mit dem Lerngegenstand. Aber Frontalunterricht ist nicht gleich Frontalunterricht. Wenn eine Lehrperson spricht und die Kinder passiv von der Wandtafel abschreiben müssen, ist das sinnlos. Vielmehr sollte es ein Pingpong zwischen beiden sein.

Wo liegt die Herausforderung?
Dass das Unterrichtsgespräch für die einen Kinder zu anspruchsvoll ist und für die anderen zu langweilig. Daher braucht es dringend eine Individualisierung in der Vertiefung des Lernthemas.

Was wäre eine gute Mischung?
Es gibt eine gängige Regel: ein Drittel Frontalunterricht, ein Drittel selbständiges Lernen und ein Drittel kooperatives Lernen mit den anderen Schulkindern. Dabei unterstützt die Lehrperson im Hintergrund und gezielt bei jenen Kindern, die bei den Aufgaben selber nicht mehr weiterkommen.

Was ist mit Hausaufgaben?
Zentral ist, welche Ziele mit den Hausaufgaben verfolgt werden. Wenn Hausaufgaben nur erledigt werden können, wenn die Eltern oder ein älteres Geschwis-

> «Würden wir von diesem System wegkommen, bräuchten wir keine Noten und könnten in der Primarschule stärker den Fokus auf die Förderung und nicht auf die Auslese richten.»

Katharina Maag Merki ist Bildungsforscherin. Foto: Thomas Entzeroth

Lehrpersonen unter anderem kleinere Klassen mit mehr Lehrpersonen für die individuellere Betreuung.

Massnahmen an den Schulen in Pfäffikon

Ideen hatten die Fachpersonen viele. Nach der Konferenz wurden diese in acht Themengruppen klassifiziert: Umgang mit Hausaufgaben, in den Klassen, Erweiterung von Unterrichtsformen mit Fokus auf selbstgesteuertes, projektartiges Lernen, Gestaltung von Lernräumen und noch weitere.

Eine reduzierte Anzahl an Themen empfahl die Schulleitungskonferenz der Schulpflege für die vertiefte Bearbeitung.

Folgende Massnahmen sollen angegangen sowie entsprechende Fragestellung geklärt werden:

- Klärung der Beurteilungskultur: Wie erhalten Schülerinnen und Schüler Rückmeldungen zum Lernstand und Lernfortschritt? Welche Leistungen werden in welcher Form bewertet?
- Gestaltung von Lernräumen: Wie können bestehende Räume optimiert werden, damit eine moderne Lernumgebung entsteht?
- Optimierung des Personaleinsatzes an Klassen: Wie können Fach- und Assistenzpersonen zur Unterstützung der Klassenlehrpersonen bestmöglich eingesetzt werden, damit der Lernerfolg für alle Schülerinnen und Schüler sichergestellt ist?

Aus Sicht der Schulpflege wäre auch der Umgang mit Hausaufgaben ein wichtiges Thema. «Wir müssen uns vorerst auf drei Themen beschränken», sagt Matthias Weckemann, Leiter Bildung der Schule Pfäffikon.

Mitte September sollen die Mitarbeitenden der Pfäffiker Schuleinheiten darüber informiert werden, wie das weitere Vorgehen aussieht. Weckemann ist zuversichtlich, dass es ausreichend interessierte Personen aus dem Schulbetrieb gibt, welche zusammen mit den Schulleitungen konkrete Projekte und Massnahmen erarbeiten. Die Schulpflege unterstützt das weitere Vorgehen.

Für die Amtsperiode 2026 bis 2030 wird im September 2026 die Schulpflege zusammen mit den Schulleitungen festlegen, wie sich die Fortsetzung gestaltet und ob in einem zweiten Schritt die Themen Hausaufgaben, selbstgesteuerte und projektartige Lernformen sowie die vorschulische Förderung auf die Agenda der Schulentwicklung gesetzt werden.

Das Projekt «Lernerfolg für alle» steht nicht im Zusammenhang mit dem Fall im Schulhaus Obermatt des letzten Jahrs. Jene Aufarbeitung erfolgte separat.

ter helfen, dann verstärken sie die Bildungsbenachteiligungen einzelner Kinder, und die Hausaufgaben sind Stress für die Familien. Wenn die Hausaufgaben darin bestehen, zu beenden, was im Unterricht nicht geschafft wurde, was tendenziell bei schwächeren Kindern der Fall ist, dann werden diese mehr darunter leiden. Viele Schulen haben aus diesem Grund Hausaufgaben ganz abgeschafft beziehungsweise sie in den Unterricht integriert.

Was wäre sinnvoll?
Wenn Kinder etwas selbständig entdecken können, beispielsweise etwas in der Nachbarschaft erkunden, dann machen Hausaufgaben durchaus Sinn und können die Selbständigkeit der Kinder fördern.

In Pfäffikon wurde auch die Beurteilung durch Noten hinterfragt. Sind dies veraltete Methoden?
Wir haben ein äussert selektives System. Die Frage ist, wie entschieden wird, ob ein Kind nach der 6. Primarschulklasse in die Sekundarschule A, B oder C kommt. Und dazu braucht es ein Mass, was bei uns die Noten sind. Würden wir von diesem System wegkommen, bräuchten wir keine Noten und könnten in der Primarschule stärker den Fokus auf die Förderung und nicht auf die Auslese richten. Was Kinder aber bei ihrem Lernen wirklich immer brauchen, ist Feedback.

Sind Noten und Feedback nicht im Grunde dasselbe?
Nein, Noten sind ein Hammerschlag zu einem Zeitpunkt X: Sie zeigen, ob es geklappt hat oder eben nicht. Das Feedback hingegen ist notwendig und Teil des Lernprozesses. Die Kinder erfahren dadurch, wo sie stehen und wohin sie sich entwickeln müssen. Die Art und Weise, wie man das Feedback kommuniziert, ist zentral, ob die Kinder motiviert sind, die noch nicht erreichten Ziele zu verfolgen, oder ob sie durch das Feedback demotiviert werden.

Wie steht es ums Bildungssystem in der Schweiz?
Die Schweiz hat zwar ein gutes, funktionierendes System. Trotzdem haben wir grosse Probleme. Beispielsweise ist der Bildungserfolg überdurchschnittlich stark von der Familie abhängig – wie ich vorhin bei den Hausaufgaben erwähnt habe. In dieser Hinsicht hinken wir vielen Ländern aus Europa hinterher. In der Schweiz können zudem 20 bis 25 Prozent unserer Jugendlichen am Ende der obligatorischen Schule keine einfachen Mathematikaufgaben bearbeiten oder Texte lesen. Das ist ein Problem, das wir dringend beheben müssen.

Ein Wandel ist also notwendig?
Ja, durchaus. Es gibt jedoch viele Hürden. Politische Prozesse dauern lange. Ausserdem ist das System in jedem Kanton anders. Finanzielle Ressourcen braucht es auch für zusätzliche Fachpersonen und die nötige Infrastruktur. Ausserdem gibt es natürlich viele Schülerinnen und Schüler, die erfolgreich durch die Bildungsbahn durchkommen. Deswegen wird das System von Politikern und Eltern oft als richtig angesehen. Sie sehen aber nicht, dass ein Viertel der Kinder zu den Verlierern gehört.

Kann man dann überhaupt etwas tun?
Es gibt für Schulen Spielräume, auch wenn sie an das System gebunden sind. Wie in Pfäffikon auch, gibt es viele Schulen, die alternative Lernformen konzipieren und innerhalb des bestehenden Systems sehr gute Arbeit leisten, um allen Kindern möglichst gerecht zu werden. So können die Lernvoraussetzungen für die Kinder verbessert werden, dies halt aber nur dort, wo die Schulen diese Spielräume nutzen. Man muss aber auch sagen, dass es Zeit braucht, bis Reformen tatsächlich in allen Klassenzimmern verankert werden. Hier sind nicht nur die Schulen gefordert, sondern es braucht ein kluges Zusammenspiel zwischen Schulen und Behörden.

Mel Giese Pérez

Nach sieben Jahren wird in Weisslingen wieder die Dorfete gefeiert

Weisslingen Der Wunsch nach einer erneuten Dorfete machte in Weisslingen die Runde. Lange passierte nichts, bis Andreas Bärtschi das Ruder in die Hand nahm. Jetzt steht am letzten Augustwochenende ein grosses Fest an.

Vor sieben Jahren war Andreas Bärtschi Besucher, heute ist er Mitorganisator der Dorfete. Foto: Talina Steinmetz

Aus den Beizen klingt Musik, der Duft von Grillspiessen liegt in der Luft. Kinder basteln oder lassen sich bunt schminken, während rund um den Dorfkern die Wisligerinnen und Wisliger miteinander anstossen, plaudern und lachen. Eine Szene, wie sie am Dorffest am 30. und 31. August Wirklichkeit werden könnte. Endlich wieder – nach sieben Jahren Pause.

Der offizielle Startschuss fällt am Samstagmittag mit der Begrüssung durch Gemeindepräsident Pascal Martin (SVP). Danach sorgen über 25 Vereine für ein abwechslungsreiches Programm mit Attraktionen, musikalischen Darbietungen und Unterhaltung. In zahlreichen Festwirtschaften wird um das leibliche Wohl der Gäste gesorgt sein.

Interesse, aber kein Einsatz

Warum sieben Jahre Pause? Andreas Bärtschi, der mit dem restlichen Organisationskomitee (OK) die diesjährige Dorfete wieder aufleben lässt, weiss, woran es lag: «Vom Gemeindepräsidenten bis zu den Stammtischen in den Beizen hörte ich immer wieder diverse Leute sagen, es sei höchste Zeit für eine weitere Dorfete. Doch dann kam Corona und durchkreuzte alle Pläne.»

Danach habe lange Unklarheit darüber geherrscht, wann und in welchem Rahmen ein Dorffest überhaupt wieder möglich sein werde. «Ausserdem hat sich niemand bereit erklärt, das Projekt in Angriff zu nehmen und die nötige Zeit zu investieren», erklärt Andreas Bärtschi weiter. Das sei, neben der Pandemie, ein weiterer Grund gewesen, weshalb in Weisslingen so lange keine Dorfete mehr stattgefunden habe.

Das Problem zeigte sich schon vor der Pandemie: Die letzte Dorfete fand 2018 statt, davor bereits elf Jahre nicht mehr. Es liessen sich nur schwer verlässliche Personen finden, die auf längere Sicht die Organisation übernehmen wollten.

Der passende Moment

Als letztes Jahr im Oktober spontan wieder über ein Dorffest diskutiert wurde, sprang Andreas Bärtschi kurzerhand als Präsident des OK ein.

Er habe sich für die Aufgabe gemeldet, weil er als Pensionierter zwar etwas mehr Zeit als andere habe – aber er habe auch noch weitere Projekte am Laufen, betont Bärtschi. «Doch bei der Organisation des Dorffests ist das Engagement zeitlich begrenzt, das Ende der Arbeit ist also absehbar.» Dennoch investierte das gesamte Organisationskomitee laut Andreas Bärtschi rund 250 Stunden für die Planung. «Ein grosser freiwilliger Einsatz», würdigt er das Engagement.

Entscheidend sei für ihn die persönliche Motivation gewesen: «Gerade angesichts der aktuellen Weltlage, etwa der Kriege in Gaza und der Ukraine, halte ich es für wichtig, den Menschen zwischendurch bewusst Momente der Unbeschwertheit zu ermöglichen.»

Ein gemeinsames Fest helfe, die Sorgen für kurze Zeit zu vergessen, und stärke zugleich den Zusammenhalt im Dorf, sagt er: «Bei der Dorfete kommen viele Menschen aus der Gemeinde zusammen, das stärkt das Wir-Gefühl und schafft gleichzeitig ein Stück Heimat.»

Er wünscht sich, dass die Veranstaltung in Zukunft regelmässiger stattfindet – idealerweise alle drei Jahre.

Gemeinsam geht es besser

Der OK-Präsident wirkt tiefenentspannt, obwohl die Dorfete naht. «95 Prozent der Vorbereitungen sind schon erledigt», sagt er dazu.

Allein hätte Bärtschi das aber nicht geschafft. Zum Glück habe er zehn weitere Personen gefunden, mit denen er einen neuen Verein gegründet habe, exklusiv für die Organisation des Fests. Es brauche jedoch nicht nur das OK, sondern auch die verschiedenen Vereine, die viel dazu beitragen würden, damit die Feier zu einem unvergesslichen Erlebnis werde.

Gleichzeitig betont er, dass es wie bei vielen Anlässen schwierig sei, freiwillige Helferinnen und Helfer zu finden, die ihre Aufgaben zuverlässig und mit Engagement übernähmen.

«Glücklicherweise hat es am Ende dann doch geklappt. Mithilfe persönlicher Kontakte und durch einen Aufruf haben wir nun genügend Leute zusammen, um das Fest zu stemmen», sagt Bärtschi stolz.

Auf die Frage, ob er den Posten des OK-Präsidenten bei einer Dorfete in ein paar Jahren nochmals übernehmen werde, hat er noch keine Antwort. Jetzt gelte es erst mal, die bevorstehende Fete ausgiebig zu geniessen.

Tanisha Tinner

Von der Bastelecke bis zum Bio-Karussell

Das Festgelände erstreckt sich rund um die Hinter- und die Rössligasse. Am Samstag, 30. August, beginnt die Dorfete um 12.30 Uhr und dauert bis 18.30 Uhr, die Bars und die Festwirtschaften bleiben aber bis 3 Uhr morgens geöffnet.
Am Sonntag, 31. August, startet das Programm bereits um 10 Uhr mit einem ökumenischen Gottesdienst und endet um 17 Uhr. An beiden Tagen erwarten zahlreiche Attraktionen die Besucherinnen und Besucher: vom Luftgewehrschiessen über eine Bastelecke bis zum Bio-Karussell. Auf der Bühne sorgen Karate, Musik und ein Clown für Unterhaltung. Wer ausserdem beim Wettkampf «De schnällscht Wisliger» mitmachen will, muss sich vorab anmelden.
Weitere Informationen zum Ablauf und zum Programm sind unter der Website wisliger-dorfete.ch zu finden. Die Zufahrten zur Rössligasse und zur Hintergasse bleiben während der gesamten Veranstaltung gesperrt.
Da nur begrenzt Parkplätze zur Verfügung stehen, wird eine Anreise mit den öffentlichen Verkehrsmitteln empfohlen. *(tin)*